



Sachsen unter russischem Generalgouvernement 1813/14

Erhard Hexelschneider †

Die ersten Kosaken an der
Löbtauer Brücke in Dresden
im August 1813, Aquarell, 1813
© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

Nach der Niederlage Napoleons (1769–1821) in der Völkerschlacht bei Leipzig und der Gefangennahme des Königs Friedrich August I. von Sachsen (1750–1827) wurde das Königreich Sachsen in ein Generalgouvernement umgewandelt und unter russische Aufsicht gestellt.¹

Russland und Preußen (das den Verlust Kongresspolens an Russland nicht verwunden hatte und Sachsen dafür die Schuld gab) wollten den Anschluss Sachsens an Preußen und damit die Beseitigung des sächsischen Staates, gewissermaßen als Strafe für ihre zu lange Bündnistreue und aus partikularistischen Interessen. In Sachsen selbst war man sich nur in einem einig: es musste weiter ein selbständiges sächsisches Königreich geben; in welcher Richtung es sich entwickeln sollte, darüber gingen freilich die Meinungen auseinander. Die entstandene innen- und außenpolitische Situation beschrieb Wilhelm von Kügelgen (1802–1867) im Vorfeld des Wiener Kongresses recht zutreffend, wenn auch voller Ironie: „Rußland, dreimal größer als ganz Europa, mochte immer noch zu eng sein, um sich an sich selber genügen zu lassen. Es verlangte noch Lohn zu seiner Befrei-

ung. Aber zu großmütig, diesen von Frankreich zu nehmen, gegen das es ja keinen Krieg geführt hatte, schien es ihm angemessen, sich wie beim Tilsiter Frieden an seinem Bundesgenossen zu erholen; es beanspruchte Warschau, und Preußen mochte sich dafür an Sachsen schadlos halten, das zufälligerweise niemandem gehörte. Die Sache war einfach genug, und man schien nur noch zu streiten, was besser sei, alles zu nehmen oder bloß das meiste. Darum stritt man auch in Dresden, und es waren gewiß nicht die schlechtesten Patrioten, die das völlige Aufgehen des Landes in Preußen einer Zerstückelung vorzogen. Dieser Ansicht war auch mein Vater. Er befürchtete Verkümmern für den zurückbleibenden Rest eines geteilten Landes und ward dafür von anderen hart getadelt.“²

Diese Umstände, jeder für sich und alle zusammen, schufen allmählich ein anderes Klima in der Einstellung zu Russland und den Russen, ohne dass dies in den von der Zensur unterworfenen Zeitungen deutlich wurde. Aber auch hier verhalfen die Erinnerungen und internen Nachrichten Beteiligten zu einem differenzierten Bild der sich verändernden Vorstellungen, als neben Begeiste-

Prof. Dr. Erhard Hexelschneider (1934–2018), der sich um die Erforschung der sächsisch-russischen Kulturbeziehungen große Verdienste erwarb und dem wir zahlreiche Aufsätze in den „Sächsischen Heimatblättern“ verdanken, starb am 24. Januar 2018. Daher konnte er nicht mehr an diesem Heft mitwirken, das ihm sehr am Herzen gelegen hätte. Mit Genehmigung seiner Witwe veröffentlichen wir hier einen leicht bearbeiteten Auszug aus seinem Buch „Kulturelle Begegnungen zwischen Sachsen und Russland 1790–1849“, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 138–152. Damit würdigen wir sein Schaffen und rufen zugleich ein spannungsgeladenes Kapitel der sächsisch-russischen Beziehungen im 19. Jahrhundert in Erinnerung.

Hans Georg vom Carlowitz,
Lithographie von C. Lutherer,
um 1820

© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

- 1 Günther Klemm: Dresden unter dem russisch-preußischen General-Gouvernement vom 17. November 1813 bis zum 5. Juni 1815. Dresden 1930; Volker Schubert: Sachsen als Generalgouvernement der Sachsen und Preußen (1813–1815). In: Dresdner Hefte 12 (1994), Nr. 37, S. 79–88.
- 2 Wilhelm von Kügelgen: Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Leipzig 1989, S. 214.
- 3 Leipziger Städtische Bibliotheken, Signatur Sax. 908, Nr. 980.
- 4 Friedrich Laun: Memoiren. 3 Teile. Bunzlau 1827–1837, hier Teil 2, S. 216.
- 5 Ebenda, S. 222.
- 6 Ebenda, Teil 3, S. 1.
- 7 Ebenda, S. 7.
- 8 Gustav Nieritz: Selbstbiographie. Leipzig 1872, S. 115.
- 9 Ebenda, S. 165.
- 10 Otto Eduard Schmidt: Drei Brüder Carlowitz. Carl Adolf, Hans Georg und Anton von Carlowitz. Lebensbilder und Briefe aus dem Zeitalter der Romantik, der Freiheitskriege und der Verfassungskämpfe (1770–1840). Leipzig 1933, S. 135 f, Brief vom 18. November 1813.
- 11 Über die rechtlichen Grundlagen vgl. Georg Heinrich Pertz: Das Leben des Ministers Freiherrn von Stein. 5 Bde., Berlin 1849–1854, hier Bd. 3, S. 313–316 und speziell das Kapitel „Die Central-Verwaltung in Leipzig“ (S. 444–451, S. 448 f. auch zu Struktur und personeller Besetzung).

rung immer mehr Skepsis, ja Abneigung trat. Tatsächlich begannen sich nach der anfänglichen Befreiungseuphorie der Monate März und April 1813, also bis zum erneuten Vormarsch der französischen Truppen und der abermaligen Besetzung von Dresden und Leipzig, die Beziehungen zwischen den russischen Truppen und der sächsischen Bevölkerung im Alltag der erneuten und nun dauerhaften Besetzung ab Herbst 1813 bald zu verschlechtern; hinzu kamen die sich häufenden Diebstähle, Vergewaltigungen und andere Übergriffe der Soldaten. Das hatte es natürlich auch schon in den Frühlingsmonaten gegeben, war aber durch die erwähnte euphorische Begeisterung verdrängt worden. Schon damals mangelte es nicht an Befehlen der russischen Ortskommandanturen, die auf diese Problematik verwiesen. So erließ der kaiserlich-russische Oberpolizeimeister J. von Brumel in Leipzig bereits am 4. April 1813 vorsorglich den Befehl: „Auch wenn von Russischen Truppen einige Beschwerden und Unordnungen vorfallen, so kann Jedermann bey Tag und Nacht sich an mich wenden, und soll sogleich befriedigt werden, der Fortgang des ruhigen Handels ist nicht gestört, sondern vielmehr von S[eine]r Excellenz dem Herrn General-Adjutant Baron von Winzingerode, geschützt und befördert werden.“³

Der Schriftsteller Friedrich Laun (1770–1849) erlebte im Januar 1813 die „melancholische Todtenstille“ bei der Kunde von Heranrücken der „russischen Kriegsvölker“⁴, sollte doch Sachsen nun zum wichtigsten Schauplatz der blutigen Entscheidungen werden. Später sah er in den biwakierenden Kosaken, Kalmücken und Baschkiren zwar eine „romantische Staffage für die Landschaft“⁵, beklagte aber zugleich die zunehmende Unsauberkeit und Überfüllung der Dresdner Innenstadt. Interessiert nahm er „das bunte, zum Theil halb asiatische Leben in den Straßen“⁶ auf, fand die Kosaken auch sehr gutmütig und kinderlieb und vermerkte mit Erstaunen, wie sie sich an die Sitten in Dresden adaptieren: „Übrigens richten sie sich nach und nach immer besser in die europäische Lebensweise ein“, wobei das nach Launs Meinung mit dem Werben um die Dresdner Mädchen zu tun hatte, indem sie sich bemühten, „aus dem heimathlichen Dunstkreis ganz herauszutreten“⁷. Radikaler beurteilte später der Lehrer und Volkschriftsteller Gustav Nieritz (1795–1876) die russische Zeit in Dresden. Befangen in der Vorstellung, Russen seien „Wilde in abenteuerlicher Kleidung“, beschrieb er zunächst die Freude über den geordneten Einmarsch der Befreiungstruppen, machte aber auch die „Furcht vor den ungebildeten Horden von Europa’s äußerster Gränze“⁸ deutlich, die sich in der Zeit der russischen Verwaltung bei ihm negativ verfestigen sollte. Zwar meinte er: „Der gemeine Russe war zwar roh, jedoch guthmütig, dabei ein großer Kinder- und Musikfreund“, empfand aber diese Zeit insgesamt als „Aussaugung“ Sachsens und seiner Bevölkerung und meinte ironisch, der Feldzug habe den russischen Solda-



ten vielfach genützt, „indem sie als halbe Barbaren auszogen und als gebildete Männer wieder heimkehrten“⁹, meinte damit aber nicht den angenommenen oder abgesehenen zivilisatorischen Fortschritt – wie Laun –, sondern eher das Marodieren und Betteln. Aber Nieritz geißelte gerechterweise zugleich auch entsprechende Verhaltensweisen der nachrückenden preußischen Besatzung.

Der einflussreiche Adlige Hans Georg von Carlowitz (1772–1840), Majorats Herr in Großhartmannsdorf und dann Beamter in der russischen Verwaltung, forderte deshalb angesichts der entstandenen Situation: „Es ist höchste Zeit, daß das Generalgouvernement seinen Sitz hierher [von Leipzig nach Dresden] verlegt, alle Geschäfte stocken, keine Straße ist mehr sicher, in der Dämmerung wird auf den Straßen der Stadt geplündert, und die Gegend muß zuletzt eine Einöde werden. Du weißt, daß ich nicht geneigt bin, zu klagen oder ängstlich zu sein, aber die Wahrheit kann ich doch auch nicht verkennen. Die Russen haben einen anderen Begriff von Kultur, Eigentumsrecht und bürgerlichen Verhältnissen, als man in Sachsen hat, und daher kommt, daß dies an sich rechtliche und gutmütige Volk bei seinem Mangel an allen Bedürfnissen des Lebens, überall, wo nicht strengste Aufsicht geführt wird, Schritte tut, die uns verderblicher sind, als sie es ahnen.“¹⁰

Gerichtet waren diese Worte an seinen Bruder Carl Adolf von Carlowitz (1771–1837), Majorats Herr in Liebstadt, der zugleich der Chef des Militärwesens im neugegründeten russischen Generalgouvernement war. Diese Institution ordnete sich ein in den Zentralverwaltungsrat der Verbündeten für die besetzten deutschen Gebiete, der von Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein (1757–1831) geleitet wurde. Das speziell für Sachsen gebildete Generalgouvernement unter russischer Oberhoheit¹¹ existierte vom 17. November 1813 bis 8. November 1814. Zur russischen Besatzung gehörten insgesamt 80.000 Soldaten, davon standen allein 4.000 Mann in Dresden und 800 in Leipzig, die allesamt zu ver-

sorgen und einzukleiden waren. Die wichtigste Aufgabe des Generalgouvernements, das anfangs seinen Sitz in Leipzig, seit 9. Dezember 1813 in Dresden hatte, war es, die weitere Kriegsführung zu sichern. Deshalb musste zunächst die elementare Ordnung durch eine entsprechende Staatsverwaltung hergestellt und die Wirtschaft rasch wiederhergestellt werden. Diese komplizierte Sachlage im materiellen Bereich musste jede Art von Administration außerordentlich belasten, zumal die Not der sächsischen Bevölkerung selbst enorm war. Hinzu kam aber auch die ungeklärte Lage des letztlich von Russland und Preußen als besetztes Feindesland angesehenen Königreichs. Dahinter verbarg sich der Wunsch, Sachsen vollständig mit Preußen zu vereinigen, das heißt also den angestrebten Verlust sächsischer Eigenständigkeit. Das wurde auch von bestimmten russischen Kreisen weitgehend geteilt, wie die zeitgenössische russische Publizistik oder auch die Haltung von Nikolai Iwanowitsch Turgenew (1789–1871), des russischen Sekretärs des Freiherrn vom und zum Stein, zeigten. Erst die erzwungene Einwilligung des sächsischen Königs auf Abtretung eines Gebiets von 20.230 Quadratkilometern mit 864.305 Einwohnern auf dem Wiener Kongress ermöglichte die Wiederherstellung des sächsischen Königreichs und die Rückkehr des Monarchen.¹² Dass sich auf dieser politischen Ebene Konfliktstoff ansammelte und es zu Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Kräftgruppierungen bei Hofe und in der Bevölkerung kommen musste, versteht sich. Um diese Polarisierungen etwas auszugleichen, bedurfte es deshalb erfahrener Diplomaten mit Militärerfahrung, die an die Spitze des Generalgouvernements treten sollten. Ein solcher war mit Nikolai Grigorjewitsch Repnin-Wolkonski (1778–1845) gefunden, der als Generalleutnant (wenn auch glücklos) 1805 bei Austerlitz ge-

kämpft hatte, dann aber 1809 bis 1811 als russischer Gesandter in Westphalen und Spanien tätig war; später wurde er Gouverneur von Poltawa.¹³ Ursprünglich sollte Turgenew sein Sekretär werden, aber dieser wollte nicht in der Dresdner Gouvernementsverwaltung arbeiten.

An die Seite Repnin-Wolkonskis trat, anstelle des bisherigen Geheimen Kabinetts, ein Gouvernementsrat, der aus vier Sektionen bestand: 1. Allgemeine Polizei, Kultur, öffentlicher Unterricht und Justiz; 2. Finanzangelegenheiten; 3. Verpflegung fremder Truppen und Lazarettwesen; 4. Kriegsdepartement. Die dort beschäftigten Mitarbeiter waren vorwiegend liberale Adlige wie Carl Adolf von Carlowitz, Julius Wilhelm von Oppel (1766–1832), Dietrich von Miltitz (1769–1853) sowie bürgerliche Beamte, die aktiv an der Seite der Unabhängigkeitsbewegung in Opposition zur reaktionären, antinationalen Politik des sächsischen Hofes standen und sich gegen eine Teilung des Landes wandten (was ihnen nicht gelang). Deutsche und Russen wirkten im Büro des Generalgouvernements Seite an Seite.¹⁴ Die insgesamt auf Sachfragen konzentrierte Verwaltung konnte dank der Zentralisierung einheitlich vorgehen und recht effektiv arbeiten.

Repnin erwarb sich rasch Anerkennung in seinem Amt. Das zeigt folgendes Beispiel: Infolge der großen Not entschloss sich Repnin auf Anraten seiner sächsischen Berater, Generalmajor Julius Vieth von Golßenau (1770–1853) nach Frankfurt am Main zu schicken, um den verbündeten Monarchen, „vorzüglich aber dem Kaiser von Rußland, als erwählten Protektor des verwaisten Sachsens die Noth und das Elend dieses zum Theil ganz verheerten und gemißbrauchten Landes mündlich darzustellen, um schleunigste Hülfe und Schonung zu bitten.“¹⁵ Ohne Hilfe wollte Repnin seinen Posten zur Verfügung stellen. Aber die Audienz bei Zar Alexander I. (1777–1825) blieb ohne Erfolg, zumal die Argumente des Zaren antisächsisch gefärbt waren.¹⁶

Unter Repnins tatkräftiger Leitung wurde zunächst die notwendige Ordnung nach den Wirren des Kriegs wiederhergestellt, auch durch eine neue Polizeiverfassung, und die elementare Versorgung gesichert. Es kam dabei zu einschneidenden finanziellen Belastungen und zu Eingriffen in die Privilegien des Hofes und des Adels, wodurch die ohnehin weiter existierenden profranzösischen und antirussischen Stimmungen neuen Nährboden fanden. Allmählich vollzog sich ein Stimmungsumschwung. Charakteristisch dafür sind die Memoiren des sächsischen Generals Carl Wilhelm Ferdinand von Funck (1761–1828), der die Situation in ihrer Diffizilität und Differenziertheit wohl zutreffend beschrieb. Die sächsische Unzufriedenheit war groß, „und weil sie einen Namen haben wollte, machte sie den Druck der russischen Behörden zu ihrem Gegenstande. Die Geldausleerungen hörten allerdings nicht auf, die eingezogenen Gehälter und Pensionen machten viele Menschen brotlos; und nach allem, was Sach-

12 Walter Kohlschmidt: Die Sächsische Frage auf dem Wiener Kongreß und die sächsische Diplomatie dieser Zeit. Dresden 1930; Ferdinand Troska: Die Publizistik zur sächsischen Frage auf dem Wiener Kongreß. Halle 1891.

13 Michailo Antonowitsch: Knjaz Repnin, generalgubernator Saksonii. Berlin 1936; Adolf Hantzsch: Hervorragende Persönlichkeiten in Dresden und ihre Wohnungen. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens, Heft 25 (1918), S. 119–122; Sergej N. Iskul: Die Mission des Fürsten Nikolaj G. Repnin-Volkonskij in Kassel. Rußland und das Königreich Westfalen. In: Erich Donnert (Hrsg.): Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlpfordt zum 75. Geburtstag. Bd. 3. Aufbruch zur Moderne. Weimar 1997, S. 327–356.

14 Karl Czok (Hrsg.): Geschichte Sachsens, Weimar 1989, S. 321–323; Rudolf Förster (Hrsg.): Dresden. Geschichte der Stadt in Wort und Bild. Berlin 1985, S. 78.

15 Justus Vieth von Golßenau: Auszüge aus den Papieren eines Sachsen. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen 8 (1911) Heft 2, S. 135.

16 Ebenda, S. 136 f.

Nikolai Grigorjewitsch Fürst Repnin-Wolkonski, Stich von C. Schule, 1818
© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek



- 17 Ferdinand von Funck: In Rußland und Sachsen 1812-1815. Dresden 1930, S. 351 f.
- 18 Carl Gretschel/Friedrich Bülow: Geschichte des Sächsischen Volkes und Staates. Bd. 3. Leipzig 1853, S. 642, Anm. *.
- 19 SLUB Dresden, Handschriftensammlung, Mscr. Dresd. h 37, Vermischtes, XV, S. 447.
- 20 Freundliche Mitteilung von Alexej Pawluschkow, Festung Königstein.
- 21 Marianne Prause: Die Kataloge der Dresdner Akademie-Ausstellungen 1801-1850. Bd. 1. Berlin 1975. Es handelt sich um einen Nachdruck der Kataloge der Akademieausstellungen ohne Paginierung.
- 22 Eventuell Karl Klette von Klettenkauf, vgl. Ulrich Thieme/Felix Becker: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 20. Leipzig 1927, S. 486 f.
- 23 Ebenda, Bd. 29, S. 92.
- 24 Ebenda, Bd. 12, S. 425 f.
- 25 Ebenda, Bd. 16, S. 430 f. Von ihm stammt auch ein Stich zu Poniatowskis Tod.

sen gelitten hatte, mußte es auch noch den Durchzug des bei weitem größten Teils der aus Frankreich zurückkehrenden Russen sowohl der aus Rußland kommenden gefangenen Franzosen tragen. Die russischen Befreier und Freunde betrugten sich nicht anständiger im Lande, als ehemals die Franzosen. Zu ihrer unersättlichen Eßlust gesellte sich auch noch eine Leckerei bei den Speisen, die sie auf dem Hinweg noch nicht gekannt hatten. Ein Russe aß soviel, wie zwei, und trank soviel Branntwein, wie acht Franzosen. Sie waren dabei so bequem geworden, daß sie zum größten Teil gefahren werden wollten. An Plünderungen auf dem Lande fehlte es auch nicht, und auf den Heerstraßen war man nicht sicher, wenn Kosaken sich in der Nähe befanden. Die russischen Kommandanten in den Städten machten sich trotz der Nachrufe auch nicht überall beliebt, und ihre Behörden vermehrten oft die Lasten noch durch ihre Urkunde mit der Art, wie sie mit dem möglichst geringen Drucke getragen werden konnten; die Übel wurden, nicht allein, wie vorher zur Zeit der Franzosen, sondern durch die Ungeschicklichkeit der Neugestellten vermehrt. Beleidigend war die im Allgemeinen sich nur zu plump aussprechende Unsittlichkeit der halbvornehmen Russen und der gänzliche Mangel an Ehrgefühl bei dem größten Teile von ihnen. Die rohen Ausschweifungen der Kommandanten in Dresden, Rosen und Gurgew, empörten selbst die ärgsten Franzosenhasser, und Replin, der sich davon frei hielt, steuerte doch dem Ärgernis nicht.¹⁷

Ungeachtet dieser sich vor allem in Dresden zuspitzenden Situation wurden in der Zeit des russischen Generalgouvernements doch eine Reihe von kulturellen Einrichtungen wiederbelebt und Leistungen geschaffen, die größtenteils auch nach

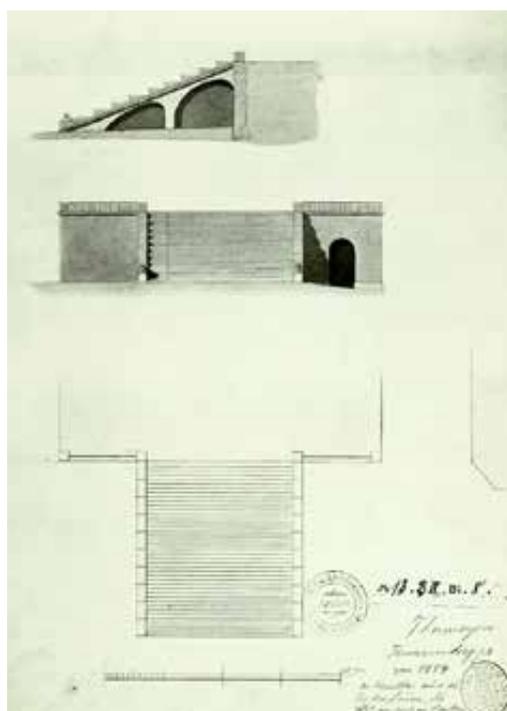
Rückkehr des sächsischen Königs Bestand haben sollten.

Beginnen wir mit der Landeshauptstadt Dresden. Hier wurden Maßnahmen zur Restaurierung der Frauenkirchen getroffen, die unter französischer Besatzung als Munitiondepot genutzt worden war, ferner wurde der Große Garten für die Bevölkerung geöffnet und erneut mit der Pflege des Baumbestandes begonnen. Die von den Franzosen im Frühjahr 1813 teilweise gesprengte Elbbrücke wurde wiederhergestellt. Damals wurde die Freitreppe zur Brühlschen Terrasse nach einem Projekt von Gottlob Friedrich Thormeyer (1775–1842) erbaut, sie später als „Balkon Europas“ gerühmt und berühmt wurde und für die Replin den ihm nach dem Kriegsrecht zustehenden Erlös aus dem Verkauf der Pallisaden zur Verfügung stellte.¹⁸ Der Aufbau betraf auch andere Städte, so die Wiederherstellung der Brücken in Meißen und Weissenfels sowie die spanischen Schäfereien in Rennersdorf und Lohmen.

Unter russischer Ägide erfolgte die Reorganisation der Dresdner Theater, indem die italienische Oper, das deutsche Schauspiel und die Hofkapelle am 26. September 1814 unter einer Direktion zum Königlichen Hoftheater vereinigt wurden, ein Schritt in Richtung eines Nationaltheaters. Die Oper spielte in dieser Zeit jeden Montag; sonntags fanden Konzerte mit Instrumentalmusik unter Leitung von Francesco Morlacchi (1784–1841) statt, die Replin ebenfalls selbst finanzierte. Sie wurden aber wohl, wie Carl August Böttiger (1760–1835) in seinem Tagebuch notierte, durch Lärmen des Publikums gestört, das „wenig Bildung und Sinn für die Kunst“ zeigte.¹⁹

Die Kunstschatze des Hofes wurden von der Festung Königstein zurücktransportiert und durch Replin öffentlich zugänglich gemacht. Allerdings muss dabei vermerkt werden, dass von den sächsischen Behörden bereits früher verschiedene Kunstschatze nach Dresden zurückgeholt wurden, so am 9. Juni 1813 die Silberkammer des Dresdner Hofes und am 8. August sechs Kisten mit Beständen des Grünen Gewölbes, vermutlich aus Sorge wegen etwaiger Kampfhandlungen um die Festung Königstein.²⁰

Replin ließ, nachdem es 1813 eine kriegsbedingte Pause gegeben hatte, 1814 erneut die jährliche Kunstausstellung der Akademie der Künste in Dresden ausrichten. Sie wurde bezeichnenderweise anlässlich des Tages der Thronbesteigung Alexanders I. am 24. März 1814 eröffnet und zeigte infolge der Kriegsereignisse, die eine kontinuierliche künstlerische Arbeit verhindert hatten, ausnahmsweise auch Werke aus früheren Jahren.²¹ Der Katalog der Ausstellung verzeichnet eine Reihe von Werken mit aktuellen Bezügen auf das Zeitgeschehen wie die Elbbrückenzerstörung vom 8. Mai 1813 oder Kampfszenen, aber auch Bilder mit „russischer“ Thematik, so „Einzelne Baschkiren“ von Carl Klette (Öl, Katalognummer 38)²², „Russische Vorposten bei dem großen Garten“ von Wilhelm Rothe (Öl, Nr 41)²³, „Eine Gruppe von Basch-



Entwurf Gottlob Friedrich Thormeyers für die Freitreppe zur Brühlschen Terrasse 1814
© Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Plansammlung

kiren und Kosacken“ von Johann Gottfried Abraham Frenzel sen. (Aquarell, Nr. 243)²⁴ und schließlich „Eine Landschaft, welche umgekehrt einen Kosackenkampf darstellt“ von Johann Gottlob Henschke (Stich, Nr. 166)²⁵. Großen Raum beanspruchten die Zeichnungen zum Petersburger Michailow-Schloss des aus Italien stammenden, seit 1809 ständig in Dresden ansässigen russischen Staatsrats und Hofarchitekten Vincenzo Brenna (1741–1820), der für Russland (gab es eine solche Regelung?) von 1811 bis 1819 „seinen“²⁶ Platz auf den Jahresausstellungen einnahm. Er war 1783 oder 1784 nach Petersburg zu dem damaligen Großfürsten Paul I. gegangen und seit 1789 Chefarchitekt von Pawlowsk; seine Architekturzeichnungen wurden gerühmt. Verblüffend ist die Tatsache, dass auch – vermutlich zum ersten Mal auf einer Kunstausstellung in Deutschland überhaupt – ein Russe zu den Ausstellern in Dresden gehörte: eingewisser „Iwanoff“ mit dem Bild „Die Festung Bender“ (Nr. 368). Autor dieses dem russischen Sieg über die Türken gewidmeten Bildes war wahrscheinlich der Historienmaler Andrej Iwanowitsch Iwanow, der Vater des berühmteren Alexander Andrejewitsch Iwanow (1806–1858), der in den 1820er Jahren für kurze Zeit in Dresden weilen sollte.²⁷ Ilja Radoschitzki sah übrigens nach der Ausstellung im August 1814 in der Gemäldegalerie zwei Gemälde, auf denen der russischen General Alexander Wassiljewitsch Suworow (1730–1800) in österreichischer Uniform bzw. in der Uniform des Pawlowsker Regiments zu sehen war, vermutlich Kopien von uns nicht näher zu bestimmenden Künstlern.²⁸ Der Dresdner Hofbaumeister Gottlob Friedrich Thormeyer schuf im direkten Auftrag des russischen Generalgouverneurs das schlichte Denkmal für den in russischen Diensten am 27. August 1813 während der Schlacht um Dresden gefallenen französischen Revolutionsgeneral Jean-Victor Moreau (1763–1813) auf der Südhöhe, das später zum Wallfahrtsort für viele russische Besucher Dresdens zumindest in den 1820er Jahren werden sollte.

Im Bereich der Wissenschaften wurde das im Krieg zerstörte, seit 1748 bestehende Collegium medico-chirurgicum, das im August 1813 seine Arbeit eingestellt hatte, neu aufgebaut und in eine Chirurgisch-medizinische Akademie umgewandelt.²⁹ Bereits seit Dezember 1813 hatten Wissenschaftler und Beamte an die sächsische Regierung in verschiedenen Denkschriften die Notwendigkeit der Wiedereröffnung mit Blick auf die unmittelbaren Kriegsfolgen, den Kampf gegen Epidemien und die Ausbildung des dringend benötigten Arztnachwuchses begründet; ein provisorischer Lehrbetrieb wurde im März 1814 versuchsweise für kurze Zeit aufgenommen, dann aber wieder eingestellt. Das erste Departement des Generalgouvernements beauftragte nach vorausgegangenen Planungen am 10. April 1814 den aus Wittenberg berufenen Anatomen und Physiologen Burkhard Wilhelm Seiler (1779–1843), ein entsprechendes Projekt zu konkretisieren. Seiler,



durch seine bisherige Arbeit glänzend vorbereitet und in Leitungsangelegenheiten erfahren, legte – nach Konsultationen mit dem königlichen Leibarzt Friedrich Ludwig Kreysig (1770–1839) und dem Putjatin-Freund Christian Erhard Kapp (1739–1824) – sein Projekt im Juni 1814 vor. Er hatte übrigens vorher eine Professur in Charkow ausgeschlagen, wurde aber später zum auswärtigen Mitglied der Medizinischen Fakultät der Universität Kasan ernannt. Repnin bestätigte das Projekt am 27. August, zu einer Zeit freilich, als bereits ein Ende des russischen Generalgouvernements abzusehen war. Die in der Leitung des Generalgouvernements nachfolgenden Preußen zögerten, die Reorganisation der Akademie definitiv durchzusetzen, und ließen ab 3. Dezember 1814 nur die interimistische Einrichtung einer Chirurgisch-medizinischen Lehranstalt zu; am 5. Dezember war offizieller Vorlesungsbeginn mit 188 Studenten. Der sächsische König bestätigte die Akademie dann aber doch, wenngleich erst 1817. Auch in Leipzig wurde im Frühjahr 1814 eine Bildungsanstalt für Wund- und Feldärzte mit 100 Plätzen eröffnet, in die im ersten Kurs 79 Zöglinge eintraten.³⁰

Zur Förderung der Industrie wurde, dem Beispiel anderer Länder folgend, in Dresden eine Industrieschule gegründet, die Vorstufe der 1828 gegründeten Technischen Bildungsanstalt, der späteren Technischen Hochschule.³¹ Ihr war eine Sonntagschule für Handwerker mit Unterricht in Zeichnen, Deutsch, Rechnen und anderen Fächern angegliedert. Für die Freiburger Berghochschule wurde das berühmte Mineralienkabinett Abraham Gottlob Werners für 40.000 Taler erworben³²; eine Reihe von Bibliotheken wurde aus Privathand für den Staat angekauft. Einige private Bildungs- und Erziehungsanstalten, so in Tharandt, Dresden und Leipzig, erhielten finanzielle Zuschüsse. Alle diese Maßnahmen hatten ein Ziel, das im abschließenden Bericht der russisch-deutschen Verwaltung so formuliert wurde: Dresden sollte „zum Mittelpunkt deutscher Kunst“ werden³³; alles soll-

Königliche Chirurgisch-medizinische Akademie im Kurländer Palais in Dresden, Stich von Johann Friedrich Schröter nach Zeichnung von Johann August Heine, um 1820

© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

26 Ernst Sigismund: Dreißig Jahre Dresdner Kunstausstellungen (1801-1830) Eine kunsthistorische Studie. In: Dresdner Geschichtsblätter 15 (1906), Nr. 3, S. 102, sprach von Vertretern Russlands. Über Brenna siehe Thieme/Becker (wie Anm. 22), Bd. 4, S. 580.

27 Ebenda, Bd. 19, S. 376.

28 Ilja T. Radoschitzki: Pocho-dnije zapiski artillerista, s 1812 po 18 god. Moskau 1835, Bd. 3, S. 234.

29 Burkhard Wilhelm Seiler: Geschichte und Gegenwart der chirurgisch-medizinischen Akademie. In: Zeitschrift für Natur- und Heilkunde 1 (1820), S. 454-469.

30 Leipziger Zeitung Nr. 43 vom 1. März 1814, vgl. Orzschig (wie Anm. 43), S. 31.

31 Geschichte der Technischen Universität Dresden 1928-1988. 2. Auflage Berlin 1988, S. 24-30.

32 Diese und andere Angaben nach Übersicht der Verwaltung des General-Gouvernements der Hohen Verbündeten Mächte im Königreiche Sachsen vom 21sten October 1813 bis zum 8ten November 1814. Dresden 1814.

33 Ebenda, S. 29.

- 34 Kurt O. Schaffer: Die Leipziger Bücherkommission als Zensurbehörde 1800–1815. Borna/Leipzig 1911, S. 60–62.
- 35 SLUB Dresden, Handschriftensammlung, Mscr. Dresd. h 37, Vermischtes, XV, S. 447. Ähnlich auch im offiziellen russischen Abschlussbericht (wie Anm. 32, S. 10); dort heißt es, man hätte Volksfeste veranstaltet, um „den durch so großes Unglück gebeugten Sinn der Nation zu erheitern“.
- 36 SLUB Dresden, Handschriftensammlung, Mscr. Dresd. d 882, Bd. 2, S. 125.
- 37 Nikolaj N. Trubizin: Is poesdki Wasilija Lwowitscha Puschkina sagranizu (1803–1804 gg.). In: Puschkin i ego sowremenniki. Materiali i issledowanija. Bd. 19/20. Petrograd 1914, S. 44. Danach bezugte Wasilij Lwowitsch Puschkin ein Treffen des Geistlichen Tschudowski mit Nikolai Michailowitsch Karamsin in Dresden im Juli 1789.
- 38 Zur Religionsausübung und zum Kirchenbau vgl. Käthe Gaede: Russische Orthodoxe Kirche in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Köln 1985, S. 21 f. und 37 f. mit den entsprechenden archivalischen Belegen.
- 39 Daniel August Taggesell: Tagebuch eines Dresdner Bürgers. Dresden 1851, S. 99.
- 40 SLUB Dresden, Handschriftensammlung, Mscr. Dresd. d 882, Bd. 2, S. 11.
- 41 Prause (wie Anm. 21), Katalog 1814.
- 42 Michail P. Aleksejew: Ein Brief des Fürsten N. G. Repnin an A. W. Schlegel. In: Jahrbuch für Geschichte und Kultur der Slaven. Neue Folge 5 (1929), Heft 1, S. 79.
- 43 Dazu grundlegend Johann Orzschig: Das russische General-Gouvernement in Leipzig. Oktober 1813 – November 1814. Leipzig 1934.
- 44 Kügelgen (wie Anm. 2), S. 122 und 125. Über Prendel Günter Latsch: Victor Prendel. Ein Original aus der Zeit der Befreiungskriege. Leipzig 1987; Gustav Wustmann: Aus Leipzigs Vergangenheit. Gesammelte Aufsätze. Bd. 2. Leipzig 1898, S. 339–365, ferner mit vielen Dokumenten Carl Leimbach: Victor von Prendel. Oberst und Kommandant von Leipzig nach der Völkerschlacht (1813–1814). Leipzig 1913.
- te öffentlich und jedermann frei zugänglich sein. Nicht übersehen werden kann freilich auch das strenge Wirken der russischen Pressezensur, insbesondere bei politischen Schriften zur sächsischen Frage.³⁴
- Die Repnin nachgesagte Prachtentfaltung (manche sprachen von Verschwendungssucht) äußerte sich in einer Vielzahl von großartigen Festlichkeiten, die den Geist des Augusteischen Zeitalters mit seinen Feuerwerken und großen Bällen heraufbeschwören sollten, nur dass die Anlässe andere waren: der Geburtstag bzw. der Jahrestag der Thronbesteigung des russischen Kaisers oder das russische Osterfest mit seinen Bräuchen. Dahinter stand, wie Carl August Böttiger wohl zu Recht vermutete, die Absicht Repnins, alles aufzubieten, „um die Gemüther zu vereinigen und die freudenlose Niedergeschlagenheit einer Residenz, die keine Hofsonne erleuchtet und erwärmt, aufzuheitern.“³⁵ Freilich schossen die russischen Behörden auch gelegentlich über das Ziel hinaus, wenn etwa anlässlich des bevorstehenden Geburtstages von Alexander I. die Buden auf dem Altmarkt abgebaut werden mussten, „welches den darinnen Handeltreibenden einen nicht unbedeutenden Schaden verursachte, wie der Finanzkalkulator Heinrich Benjamin Röber meinte³⁶, zugleich aber vermerkte er zustimmend die Errichtung eines Kruzifixes auf der wiedererrichteten Elbbrücke.
- Erst unter dem russischen Generalgouvernement wurde die gleichberechtigte russisch-orthodoxe Religionsausübung in Dresden ermöglicht, obwohl schon früher russische Geistliche in Dresden anwesend waren.³⁷ In dieser Zeit existierte eine erste griechisch-katholische Kapelle in einem Saal im Brühlischen Palais, in der der Generalgouverneur das russische Neujahrsfest und der Zar 1814 die orthodoxe österliche Mitternachtsmesse begingen³⁸; eine zweite Kapelle wurde zu diesem Anlass im Gartenpalais des Prinzen Maximilian für die Truppen eröffnet³⁹. Röber notierte unter dem 9. April den russischen Osterspruch und vermerkte, dass im Anschluss daran die Kreuzschüler eine Hymne gesungen hätten.⁴⁰ In Leipzig fanden die Anhänger der orthodoxen Ostkirchen – wie schon im 18. Jahrhundert – Möglichkeiten zum Gebet in der Griechisch-orthodoxen Gemeinde in der Katharinenstraße mit griechischen Priestern, wo auch die russische Kaiserin im Juni 1814 an einem Gottesdienst teilnahm.
- In welcher Weise die russischen Offiziere des Generalgouvernements das sächsische Kulturleben wahrnahmen, ist weitgehend unbekannt, sieht man von gelegentlichen Theaterbesuchen in Dresden und Leipzig ab. Offenbar ließen sich einige Generäle von ortsansässigen Malern porträtieren, so General Pjotr Alexandrowitsch Tolstoi (1769–1844) durch den Akademieprofessor Christian Ferdinand Hartmann (1774–1842), das „Portrait des Kais[erlich] Russ[ischen] Generals Tolstoy“ (Katalog Nr. 265)⁴¹ wurde auf der Kunst-

ausstellung 1814 als einziges (und in Deutschland vermutlich erstes!) Porträt eines Russen öffentlich ausgestellt. Auch Repnin ließ sich (von wem, ist unbekannt) mit der Dresdner Brücke im Hintergrund malen; das Bild befindet sich im Ukrainischen Historischen Museum in Kiew.⁴²

In Leipzig war in der Zeit des russischen Generalgouvernements⁴³ der etwas skurrile, aber gerechte und vielleicht deshalb unter den Bürgern sehr beliebte, in russischen Diensten stehende und aus Südtirol stammende Oberst Victor Anton Franz von Prendel (1766–1852) vom 21. Oktober 1813 bis zum 10. November 1814 und dann noch einmal für kurze Zeit im Mai 1815 Stadtkommandant. Es handelt sich dabei übrigens um jenen von Wilhelm von Kügelgen so farbig beschriebenen „Löwen des Tages“, der an der Spitze einer „in guter Ordnung“ in Dresden einziehenden Kosakeneinheit stand, nachdem der russische Offizier Denis Wassiljewitsch Dawydow (1784–1839) wegen Eigenmächtigkeiten kurzfristig abgelöst worden war.⁴⁴ Freilich war Prendel in den eigenen Reihen als Militär nicht unumstritten; man hielt ihm geringe Tapferkeit vor und dass er sich gut in Szene zu setzen verstehe.⁴⁵ Was davon stimmt, bedürfte genauerer Untersuchungen. In Leipzig jedenfalls organisierte Prendel jedenfalls das weitgehend friedliche Zusammenleben von Leipziger Bürgern mit der Besatzung, sorgte aber auch für kulturelle Vergnügungen. Er war ein strenger Kommandant, der fast patriarchalisch auf Ordnung und Recht achtete, zugleich aber durch seine in der sprachlichen Form volkstümlichen, oft versöhnlichen, gelegentlich aber auch drastischen, deshalb recht ungewöhnlichen Proklamationen und eigentümlichen Strafen Staunen, Verwunderung und sogar Widerspruch bei den Leipzigern erregte, so wenn er etwa Dirnen im Papierkleid öffentlich zur Schau stellte oder Diebe züchtigte, die vorher, mit Papiermützen bekleidet, durch die Stadt geführt worden waren. Auch Klagen der Bevölkerung nahm die Kommandantur sehr ernst, wie die Beraubung eines Wurznener Landmannes durch russische Soldaten zeigte, dessen Fall rasch aufgeklärt werden konnte.⁴⁶

Berühmt waren Prendels Anordnungen zu Sauberkeit und Hygiene in der Stadt, sein Auftreten gegen Eigenmächtigkeiten seiner Offiziere und der ihnen unterstellten Mannschaften, aber auch seine pedantisch wirkenden Regeln über den Besuch von Kunstausstellungen, als der „Unterstützungsverein für Leipzigs Umgebungen“ im April 1814 im Haus von Heinrich Wilhelm Leberecht Crusius in der Grimmaischen Straße eine Ausstellung aus Privathand organisierte.⁴⁷ Immer wieder war er bemüht, das kulturelle Leben in der Messestadt zu beleben. Es traf ihn sehr, dass die von ihm wegen dienstlicher Verpflichtungen zurückgegebenen Theaterkarten für die Bühne Joseph Secondas von seinen eigenen Offizieren nicht genutzt wurden.⁴⁸ Korrigierend erklärte er zu seiner Anordnung, man solle nach 22 Uhr



Peterstor in Leipzig, Zeichnung von Christian Gottfried Heinrich Geißler, um 1813
© SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

nicht unnötig auf den Straßen herumlaufen, damit sei nicht beabsichtigt gewesen, das gesellschaftliche Leben zu stören oder Geschäfte zu stornieren.⁴⁹ Und als im Oktober 1814 insgesamt 60.000 Russen auf dem Marsch in die Heimat Leipzig durchquerten, forderte Prendel von den Leipzigern Ruhe, Disziplin und gute Aufnahme für die Soldaten, schließlich hätten sie ja durch die Russen ihre Freiheit wiedergewonnen, und meinte: „Gegen Kleinigkeiten wünsche ich Geduld, gegen Missverständnisse Nachsicht“, zumal es früher ja viel schlimmer gewesen sei.⁵⁰ Die allgemeine Zustimmung zu Prendels Maßnahmen in Leipzig (er wurde am 1. November 1814 zum ersten Ehrenbürger der Stadt ernannt⁵¹) drückte der Dichter und Kaufmann Wilhelm Gerhard in einem Abschiedsgedicht an den Offizier so aus: „Was kümmern uns die politischen Händel / Der alten und neuen beweglichen Welt? / Es lebe unser wackerer Prendel, / Als Büchsenbeschützer als Mensch und Held!“⁵²

Carl August Böttiger schien aber auch die Gründe zu wissen, warum „der wackere Prendel“ abberufen wurde: „Er hatte sich durch Strenge gegen russische Ungebührlichkeiten beim russischen Mili-

tair Feinde gemacht.“⁵³ Tatsächlich griff Prendel, der das russische „System gegenseitiger Toleranz“ (Böttiger) in derartigen Angelegenheiten nicht akzeptierte, in Leipzig strenger durch, als das offenbar in Dresden bei den russischen Militärbehörden der Fall war.⁵⁴ Dort bestand unter den Offizieren nach Böttigers Vermutung (und er war – wie immer in solchen Fällen – sicherlich gut informiert) nach den harten Kämpfen der Wunsch nach Ruhe und Vergnügungen, den man eben in der Elbmetropole trotz aller Verwüstungen gefunden zu haben glaubte: „Ganz Sachsen, wovon Dresden ganz besonders, ist ein Place de repos für die russischen Offiziere, die nicht zur großen Armee gehen wollen.“⁵⁵

Prendel konnte sich neben der Stadtverwaltung in Leipzig auch auf Bürger stützen, die in besonderer Weise eine Affinität zu Russland empfanden. Hier ist in erster Linie der Leipziger Zeichner und Kupferstecher Christian Gottfried Heinrich Geißler (1770–1844) zu nennen, der mehrere Jahre in Russland gelebt hatte und aufgrund seiner Sprachkenntnisse sehr bald in den Dienst der Stadt als Vermittler trat. Ein Enkel Geißlers berichtete aus der Familientradition: „Was uns der Vater oft und

45 Friedrich von Smit (Hrsg.): *Denkwürdigkeiten eines Livländers* Bd. 2. Leipzig/Heidelberg 1858, S. 5 f.

46 *Leipziger Zeitung* Nr. 17 vom 24. Januar 1814, S. 240; vgl. noch kritisch Orzschig (wie Anm. 43), S. 41 f.

47 Orzschig (wie Anm. 43), S. 15; der Text der Prendel-Anweisung bei Wolfgang Schneider: *Leipzig. Dokumente und Bilder zur Kulturgeschichte*. Leipzig/Weimar 1990, S. 36.

48 *Tage nach der Völkerschlacht*. Aufzeichnungen der Stadtschreiber. 19. Oktober 1813 bis 7. Februar 1814. Leipzig 1988, S. 36.

49 *Leipziger Städtische Bibliotheken*, Signatur Sax. 908, Nr. 1121.

50 *Ebenda*, Nr. 1321.

51 Kopie der Urkunde im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig, Signatur Völk 198b.

52 Universitätsbibliothek Leipzig, Handschriftenabteilung, Nachlass Wilhelm Gerhard, Ms. 2666, Bl. 286; Büchsenbeschützer = Beschützer der Leipziger Büchsenengesellschaft.

53 SLUB Dresden, Handschriftensammlung, Mscr. Dresd. h 37, Vermischtes, XV, S. 492.

54 *Laut Tage nach der Völkerschlacht* (wie Anm. 48), S. 47 wurde ein Behältnis zur „Retinierung russischer Marodeurs“ gefordert und eingerichtet.

55 SLUB Dresden, Handschriftensammlung, Mscr. Dresd. h 37, Vermischtes, XV, S. 492.

56 Gustav Wustmann: C. G. H. Geißler, der Zeichner der Leipziger Völkerschlacht. Leipzig 1912, S. 86.

57 *Tage nach der Völkerschlacht* (wie Anm. 48), S. 11, 33, 41, 87.

58 Wustmann (wie Anm. 56), S. 86 f.



Handbuch der Russischen Wörter und Redensarten von Johann Adolph Erdmann Schmidt, 1813
© SLUB Dresden

59 Vgl. Tage nach der Völkerschlacht (wie Anm. 48), S. 27, 74.

60 Leipziger Zeitung Nr. 63 vom 29. März 1814, S. 931.

61 Förster (wie Anm. 14), S. 78. 62 Ebenda.

63 Zitiert nach Schmidt (wie Anm. 10), S. 41.

64 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc. 375, Bl. 22.

Autor

Prof. Dr.

Erhard Hexelschneider,
ehemals Leipzig †

gern von ihm [Geißler] erzählte, das war sein Auftreten und seine Tätigkeit als Dolmetscher nach der Leipziger Schlacht, wo sich der Rat der Stadt seiner den Russen gegenüber häufig bediente. Auch von der Energie erzählte er, mit welcher sich der Großvater nach den Schlachttagen plündernde Kosaken vom Leibe hielt und den Hausgenossen, sowie den Bewohnern des Hinterhauses am Fleischerplatz als rettender deus ex machina erschien; wie er, ein kleiner Mann, einem baumlangen Kosaken den an dessen Gürtel hängenden Kantschu losknüpfte und unter russischen Scheltworten unbarmherzig auf ihn loshiebt, so daß dieser zu Kreuze kroch.⁵⁶

Geißler war als Dolmetscher nicht allein. Nach den Aufzeichnungen der Leipziger Stadtschreiber für die Zeit von Oktober 1813 bis Februar 1814 wurden folgende Dolmetscher in städtische bzw. russische Dienste gestellt: Jacob Riesberg, Joseph Dombrowski (den Geißler empfahl), ferner die Herren Albert und Reitzenborn.⁵⁷ Dass die Prä-

senz der Russen Geißler künstlerisch anregte, verwundert kaum. So fanden viele russische Biwak- und Genreszenen ihre Gestaltung. Mehrfach bildete Geißler Prendel zu Fuß und zu Pferde (als kolorierten Stich und im Aquarell) ab.⁵⁸

Eine andere wichtige Figur an Prendels Seite war der Verleger Carl Tauchnitz (1761–1836). Als Besitzer der Ratsdruckerei druckte er die Befehle in Deutsch und Russisch; in seinem Haus befand sich auch das Russische Zentralbüro als Organ des Generalgouvernements. Seine Aufträge für Proklamationen und andere Materialien erhielt er häufig von Prendel selbst⁵⁹; die Auflagen bewegten sich zwischen 300 und 500 Stück. Im März 1814 warb er erstmalig für das von ihm initiierte Projekt eines russisch-deutschen und deutsch-russischen Wörterbuchs: „So sehr die russische Sprache, vormals dem übrigen Europa fast gänzlich fremd, durch ihren Reichthum, ihre Biegsamkeit und ihren Wohlklang allgemein bekannt zu seyn verdient; so wichtig ist ihre Kenntniß namentlich dem Deutschen geworden, seitdem die unsterblichen Waffenthaten der Russen auf die Befreyung seines Vaterlandes vom fremden Joche entscheidend gewirkt und die Berührungspuncte zwischen Deutschland und Rußland sich unendlich vervielfacht haben.“⁶⁰ Das Wörterbuch, verfasst von Johann Adolph Erdmann Schmidt (1769–1851), erschien 1813 und wurde noch bis Ende des 19. Jahrhunderts genutzt.

Wie muss man zusammenfassend die Leistungen des russischen Generalgouvernements bewerten? In dieser Zeit wurden zielstrebig die ersten Kriegsschäden beseitigt, die Ernährung und medizinische Versorgung organisiert. Hinzu kam eine Reihe von Maßnahmen zur Belebung des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens sowie zur Verschönerung des Stadtbildes, vornehmlich in Dresden. Ob damit freilich „auch erste Schritte in Richtung auf eine bürgerliche Umgestaltung“⁶¹ getan worden sind, bedürfte eingehenderer historischer Untersuchungen, denn immerhin nahm der sächsische König eine Reihe progressiver Maßnahmen wieder zurück. Dennoch bleibt (was nicht wenige Zeitgenossen betonten) wohl festzuhalten: „Dem scheidenden Generalgouverneur mußten selbst seine ärgsten politischen Feinde aus den Kreisen des sächsischen Hofadels zugestehen, viel für das Wohl der leidgeprüften Bevölkerung getan zu haben.“⁶² Oder, wie es Hans Georg von Carlowitz im Mai 1814 überhöht formulierte: „Es ist eine auffällige Erscheinung, daß eine fremde provisorische Regierung mehr für ein Land tut, als die eigenen seit Jahrhunderten je getan hat.“⁶³

Repin selbst schied nicht ohne innere Rührung von Dresden, wie er öffentlich anlässlich der Übergabe der Vollmachten an die Preußen am 8. November 1814 kundtat: „Sachsen, ich scheid von Euch mit gerührtem Herzen. Seid meiner Achtung und Liebe auf immer versichert, und laßt mich den Trost mit von Euch nehmen, daß mein Andenken unverändert in Euch fortlebe.“⁶⁴